

Das Jahr 2013

Die letzten großen Fahrten waren – wie beschrieben – die nach Osten mit dem Schwerpunkt ‚Göltzschtalbrücke‘ und nach Süden zu den Katharerburgen. Im Mai des Jahres waren wir zum letzten Mal in Marcigny. Daneben gab es wie gewöhnlich Aktivitäten mannigfaltiger Art, den Abbau der Ausstellung in der Deutschen Bank Frankfurt / M, eine Fahrt nach Mühlhausen / Thüringen, Abendveranstaltungen in der Stiftung.

Das Wetter war schön am Samstag, dem 13. Juli, die Sonne schien. Ich war beim Kirschenpflücken im Ateliergarten in Flonheim und von der langen Ausziehleiter herabgestiegen, um den Eimer auszuleeren, es war halb zwei Uhr, und ab zwei Uhr waren Gäste zur Besichtigung zu erwarten. Deshalb überlegte ich, ob ich nochmals hinaufsteigen sollte. Dieser Gedanke war das Letzte, woran ich mich noch erinnern kann. Aber ich habe den falschen Entschluss gefasst.

Erst am nächsten Mittag in der Berufsgenossenschaftlichen Klinik in Ludwigshafen war ich wieder bei Bewusstsein, als Barbara und Sebastian sich über mich beugten. Ich muss aber nach dem Sturz von der Leiter um Hilfe gerufen und im Unterbewusstsein zu den um mich Herumstehenden gesagt haben, sie sollen es Barbara nicht weiter sagen. Es muss das schlechte Gewissen gewesen sein, weil sie immer gewarnt hatte, ich sollte nicht mehr Kirschen pflücken. Dass der Sturz passiert war, war besonders schlimm für sie, als sie ahnungslos am Nachmittag in den Hof kam und den verwaisten Espace dort stehen sah, ohne zu wissen, wo ich war. Denn niemand hatte sie benachrichtigt. Das tat und tut mir immer noch sehr leid, weil es ein Schock für sie war.

Der damalige Mieter der Stiftungswohnung, Herr Rudhart, hatte einen Krankenwagen bestellt, aber die Sanitäter hielten wohl einen Hubschraubertransport für sinnvoller und so kam ich nach Ludwigshafen. Wie ich später auf der Röntgen-Aufnahme sehen konnte, waren der sechste und siebente Brustwirbel total zertrümmert und der obere Teil der Wirbelsäule hatte sich um die Hälfte aus ihrer Achse verschoben. Das Brustbein, ein Schlüsselbein, ein Schulterblatt und verschiedene Rippen waren gebrochen. Irgendwann kam ich auch noch einmal in die Städtische Klinik wegen einer Untersuchung der Lunge.

Der Sturz mit seinem Ergebnis traf mitten in unser Leben und zerstörte unseren täglichen Ablauf. Vor allem Barbara war jetzt konfrontiert mit der Krankenhausverwaltung, der Krankenkasse und der Beihilfestelle. Unterstützt wurde sie dabei zum Glück mit unserem Freund Dieter Stadler, dem wir dafür sehr danken. Er half maßgeblich bei der Suche von Handwerkern, die das Duschbad umbauten, damit es befahrbar war. Eingebaut werden musste ein Plattform-Lift, der mich mit dem Fahrstuhl zwischen dem Schlafzimmer oben und dem Bad unten hin und her transportieren kann. Er musste für den E-Rollstuhl groß genug sein.

Genauso dankbar bin ich meinen Atelier-Kolleginnen Carmen Stahlschmidt und Susan Geel, die selbstlos die Atelierleitung übernommen haben und vor allem die Ausstellung in der Galerie Mainzer Kunst aufgebaut und die Arbeiten hin und her transportiert haben. Zur Eröffnung hat Uli Röhm als Freund und zweiter Vorsitzender der Stiftung die Rede übernommen. Er hat auch die dann von mir initiierte Fahrt nach Mühlhausen zu meinen Skulpturen organisiert und geleitet.

Als sich abzeichnete, dass ich auch zu Hause eine Pflegebetreuung brauche, kam eines Tages Dieter Stadler mit der Pflegeleiterin Frau Mormul und der Gebietsvorsitzenden Schwester Angelika der Sozialstation Wörrstadt-Wöllstein, welche Dieter Stadler als Pfarrer einstmals mit gegründet hatte. Sie kamen, um mit mir zu besprechen, wie zu Hause die Pflege organisiert werden sollte.

Wichtig war der Moment, als ich einen Rollstuhl bekam, mit dem ich mich durch die langen Flure und vor den Eingang der Klinik bewegen konnte. Ein einziges Mal erhielt ich die Gelegenheit im Warmwasserbad zu schwimmen. Das funktionierte, indem ich auf dem Rücken lag, die Beine hängen ließ und mich mit den Armen vorwärts bewegte. Leider durfte ich danach wegen häufiger Harnwegsinfekte nicht mehr ins Wasser.

Nach vier Monaten kam der Entlassungstermin in Sicht. Ich hatte schon an Gymnastik-Übungen teilgenommen, jedoch mit geringem Erfolg. Denn in dem Rollstuhl hatte ich keinen Halt, und mit ausgestreckten Händen, womöglich mit Hanteln, drohte ich nach vorn aus dem Rollstuhl zu kippen. Unerfahren wie ich war, habe ich ihn ohne Armlehnen akzeptiert und erst später gemerkt, wie labil ich auf ihm sitze. Immerhin war es möglich, von ihm mittels Rutschbrett auf einen Sitz in einem PKW hinüber zu gleiten. Nun bei der in Aussicht stehenden

Entlassung bekam ich die Möglichkeit, in einem Behinderten-Fahrzeug Unterricht zu nehmen mit einem abschließenden Dokument, das zum selbstständigen Fahren berechtigte. Der Nachteil war allerdings, dass ich das Morphium-Pflaster, das bisher die Schmerzen verhinderte, abnehmen lassen musste. Ich hörte dann, dass einige Lähmungs-Patienten an der Lähmungsgrenze die Empfindung eines brennenden Stahlrings im Körper haben. Auch bei mir ist der Schmerz bis heute geblieben, aber ich toleriere ihn, um Autofahren zu können.

Am 26.11.2013 wurde ich entlassen und kam in die von Barbara und Dieter Stadler umgebaute Wohnung. Das Bad weiß gekachelt und sehr einladend. Mein Rollstuhl machte am Plattform-Lift für die Treppe zunächst Schwierigkeiten. Der Vertreter von Sanitrans riet mir, rückwärts drauf zu fahren. Dann fuhr ich hoch und ahnte nicht, dass der Lift eine kleine herunter klappbare Rampe hat. Ich fuhr mit Schwung herunter und machte rückwärts einen veritablen Purzelbaum. Ich sehe immer noch meine Beine in der Luft über mich fliegen. Später als ich einen elektrischen Rollstuhl bekam, um Auto fahren zu können, musste es unter vieren der kleinste sein, der genau auf den Lift passte und gerade noch groß genug für mein Volumen war.

Nun begann die Zeit des gemeinsamen Lebens mit Barbara. Die Art, wie sie damals in Flonheim von meinem Unfall erfuhr, hat ihr einen Schock versetzt, von dem sie sich weiterhin nicht erholte. Sie konnte nicht verwinden und mochte nicht verzeihen, dass ich trotz mancher Warnungen zum Kirschenpflücken auf die Leiter gestiegen war. Damit empfand sie ihr Leben als zerstört, weil die Möglichkeit, weite Reisen zu unternehmen, die wir immer zu zweit gemacht hatten, abrupt unterbrochen war.

Im März 2014 unterzog ich mich einer Carpaltunnel-OP. Zu der musste ich drei Tage in der Klinik bleiben, wegen derer ich nachts im Urin lag und in der nächsten Nacht noch einmal, weil offenbar jemand beim Wechsel den Urinbeutel nicht gut angeschlossen hatte. Das führte zu einem Harnwegsinfekt und daran anschließend zu einer doppelseitigen Lungenembolie. Der Venenspezialist wollte kurzfristig den Thrombus heraus operieren. Als es am nächsten Morgen ohne Narkose zur OP kam, waren alle total still. Man hatte die Leiste aufgeschnitten und wieder zugenäht, aber den Thrombus hatte man nicht gefunden, er hatte sich aufgelöst.

Am 31.07. 2014 feierten wir Goldene Hochzeit. Um den Tag festlich zu begehen fuhren wir zum Schloss Johannisberg im Rheingau. Weil ich selbst noch nicht meinen Wagen hatte, fuhren wir mit Sebastians Auto und hatten ein ungetrübtes Beisammensein mit schöner Aussicht zum Rhein hinunter.

Barbara bedauerte zwar, dass wir zusammen keine Konzerte besuchen konnten, lehnte es aber auch ab, sich von Freunden mitnehmen zu lassen. Immerhin schloss sie sich 2014 einer Fahrt des Kulturkreises Wörrstadt zum Niederrhein an und berichtete von den römischen Ausgrabungen in Xanten.

Als ich im März 2015, nachdem nach Jahresfrist die hohe Summe der Unfallversicherung ausgezahlt worden war, einen Wagen bekam, hoffte ich, sie mit Fahrten in die Umgebung zufrieden stellen zu können. Und Möglichkeiten dazu boten sich an. Zweimal fuhren wir in den Pfälzer Wald und begannen unseren Weg an einem Parkplatz, von dem ein asphaltierter Waldweg nach Queidersbach führt – vorbei am Steinsägewerk von Carl Picard – ca. drei Kilometer und wieder zurück, aber das gefiel ihr nicht, weil ich auf keinen freien Wanderwegen über Stock und Stein fahren kann. Gespeist haben wir dann in einem China-Restaurant in Hohenecken.

In 2015 wurde Barbara 76. Möglicherweise war es der Geburtstag, den wir mit Sebastian, Ronia und Nike auf der Ebernburg feierten. Als wir ankamen, war der Gastraum leer, aber er füllte sich binnen Kurzem mit Wandergruppen, obwohl das Wetter nicht gerade einladend war.

Nahe lag es, zum Spazieren nach Bad Kreuznach zu fahren. Dort waren wir schon früher durch das Salinental nach Bad Münster am Stein gegangen und haben auf der Terrasse des Kurhaus-Restaurants sehr gut gegessen. Wir konnten den Weg nun auch mit dem Rollstuhl wiederholen, bis es das Restaurant nicht mehr gab. Wir änderten die Wegstrecke, indem wir am Kreuznacher Kurhaus parkten und von dort aus an der Nahe entlang gingen und am Beginn der Salinen auf die andere Seite wechselten. Mehrere Male konnten wir beim Italiener ‚Al Fiume‘ auf der Terrasse neben dem Plätschern der Nahe zu Mittag essen.

Durch unsere liebe Freundin Miriam aus Rom, die uns vor Jahren in ihr und ihres Mannes Landhaus in den Marche bei Montecarotto eingeladen hatte, und alle Jahre von Bad Kreuznach aus, wo sie herstammte, uns besuchte, erhielten wir Tipps für Spaziergänge. Wir durchwanderten die Altstadt und fanden dort auch

ein Italienisches Restaurant, wo ich ein variantenreiches Fischgericht bekam. Ein anderer Weg führte durch den Park zum Römermuseum mit dem großen Fußbodenmosaik.

Außer zu solchen Wanderungen fuhr ich mit Barbara zu Ausstellungen, so zur Eröffnung einer Ausstellung aus dem Nachlass von Karen Bruns nach Heidelberg, wo Ihre Tochter Nane Mülder im Stadtzentrum eine kleine Galerie eröffnet hatte. Den Ort in einer fremden Stadt und einen Parkplatz zu finden war für mich nicht leicht. Aber Barbara kannte sich aus der Zeit ihrer Keramiklehre noch aus.

Eine Ausstellung besonderer Art war die vom 15. bis 30. 03. 2014 in Herdecke, wo ich in der Städtischen Galerie meine ‚Grotesken‘ zeigte. Es war die Zeit, als ich noch den Aktiv-Rollstuhl hatte und in den Beifahrersitz überwechseln konnte. Die Eröffnung war abends und wir fuhren mit Sebastian, der sich mit Carmen ablöste, spät wieder nach Hause. Die beiden brachten mich um Mitternacht ins Bett.

Solange ich noch kein Auto und entsprechend noch keinen Elektro-Rollstuhl hatte, war es unsere liebe Freundin und Kollegin Carmen, die von Oppenheim aus immer den Umweg über Saulheim machte, um mich mit ins Atelier zu nehmen und zurück zu bringen. Auf einer dieser Rückfahrten gab es eine Katastrophe. Carmen hatte schon im Wagen einen Gestank hinter mir wahrgenommen. Sie hatte sich nicht getäuscht. Es war diesmal nicht das Normalgeschäft in den Pants, sondern der Stuhlgang hatte sich aus der Hose nach oben heraus gedrückt und hatte die Rücklehne des Beifahrersitzes verschmiert. Der Gestank ging auch bei einer professionellen Reinigung nicht weg, sodass es ein Versicherungsfall wurde und der Sitz ausgetauscht werden musste.

Es gab viele Ausstellungseröffnungen, z.B. im Herrenhof Neustadt-Mussbach, bei denen Barbara unter Leute kam, mit denen sie sich gern angeregt unterhielt, etwa der Pfälzischen Sezession oder die von Otfried Cullmann veranstaltete ‚Art Phantasia‘. Ganz spektakulär war die Eröffnung im Wein- und Sektgut Wilhelmshof in Siebeldingen am 30.05.2015. Es waren verschiedene Sparten der Kunst in der Kelterhalle vertreten und der Festvortrag sollte in einem oben liegenden Saal stattfinden, zu dem es aber keinen Aufzug gab. Also hob man

mich mit dem Frontlader eines Traktors hoch auf eine außen liegende Plattform, von der aus ich ins Innere fahren konnte.

Eine Fahrt zum Herrenhof unternahmen wir auch am 05.12.2015 als mir die Picasso-Medaille der Vereinigung Pfälzer Kunstfreunde verliehen wurde. Just Bähr überreichte sie mir vor versammeltem Publikum. Davon existiert ein Foto von uns beiden mit ihm. Eine andere Preisverleihung fand im Kultusministerium in Mainz statt. Es war die Slevogt-Medaille, die mir der Kultusminister Wolf am 10.08.2017 überreichte. Aller guten Dinge sind drei. Im März 2015 hat mir Dr. Steguweit, langjähriger Vorsitzender der DGMK die ‚Hilde-Broër-Medaille‘ verliehen, diesmal in Flonheim.

Abendveranstaltungen waren grundsätzlich ein Problem, weil ich die Sozialstation spätestens bis 20:00 Uhr beanspruchen kann, aber abends jemanden brauche, der mich entkleidet mit allen Eventualitäten. Das besorgte Inga Gräfenstein, die nicht davor zurück schreckte, dass ich meinen Körper nicht beherrschen kann.

Einmal besuchten wir im Steinsaal des Landesmuseums ein Konzert mit der Hornistin Marie-Luise Neunecker. Das war für mich ein großes Erlebnis. Einmal nahmen wir teil an der Verleihung der Zuckmayer-Medaille im Staatstheater, bei der als Hintergrund mein Zuckmayer-Portrait gezeigt wurde. Sonst musste ich mich beschränken auf Anlässe, die mir erlaubten, pünktlich nach Hause zu kommen. Noch vor meinem Unfall waren wir häufig in Konzerten des Staatsorchesters in Mainz und hatten wunderbare Erlebnisse mit dem Brahms-Requiem und Mahlers Sinfonien. Unsere nachhaltigste Stunde mit Musik hatten wir nicht im Konzert, sondern zusammen in der Küche noch vor meinem Unfall. Wir saßen am Tisch einander gegenüber, und aus dem Radio erklang Tschaikowskys a-Moll-Klaviertrio. Selten geschah bei einem Konzert aus dem Radio der Gleichklang unserer Empfindungen derart, dass uns zugleich die Tränen liefen.

Beginn Barbaras Krankheit - Oberschenkelbruch

Es begann die Zeit, in der Barbaras Verhalten seltsam wurde. Der Zeitpunkt des Beginns ihrer Krankheit lässt sich nicht ermitteln. Es war ein schleichender Anfang, wahrscheinlich gegen Ende 2015. Denn da machte ich ihr den Vorschlag, uns beide einmal einer Untersuchung bei Dr. Keller zu unterziehen, dem Chef der Neurologie in der Rheinhessenfachklinik in Alzey. Wir hatten den Termin am 16.01.2016. Der sogenannte Uhrentest, den sie bereits vor Jahren einmal bei einem Internisten absolviert hatte, ging diesmal total daneben. Sie bemerkte ihr Scheitern und ärgerte sich darüber und meinte, sie sei heute nicht gut drauf. Der Arzt, der Demenz vermutete, schlug vor, eine Punktion des Nervenwassers der Wirbelsäule vorzunehmen, um eine genaue Diagnose stellen zu können. Aber sie lehnte ab und wollte dafür nicht zwei bis drei Tage in der Klinik bleiben. Ihre Vermutung, mein Unfall sei schuld an ihrem schlechten Nervenzustand, verneinte der Arzt. Sie hatte die Befürchtung, sie könne das gleiche Schicksal erleiden, wie ihre dement gewordene Schwester Eva und wollte mit einer derartigen Diagnose nicht konfrontiert werden. So fuhren wir in dem Schwebezustand wieder nach Haus, in dem niemand sich traute auszusprechen, was jeder wusste.

Anfang Mai 2016 wollte ich mich in Alzey einer Magenspiegelung unterziehen, und der Arzt hatte mir streng verboten, wegen der kleinen Narkose mit dem eigenen Auto zu fahren. Die Erfahrung zeigte, dass bei der Bestellung eines Krankentransports immer ein Rettungswagen mit zwei Mann Besatzung geschickt wurde, was sündhaft teuer war und als Fahrt zur Ambulanz nicht von der Krankenversicherung übernommen wurde. Also nahm ich ein Taxi und stieg in alter Gewohnheit aus dem kleinen Aktivrollstuhl herüber auf den Beifahrersitz. Als ich bei der Rückkunft im Hof wieder ausstieg, krachte etwas gehörig in den Knochen. Ich konnte jedoch das Geräusch nicht lokalisieren, und merken konnte ich es ja nicht. Das war am 4. Mai 2016.

Am Tag darauf war Himmelfahrt und wir machten eine Spazierfahrt nach Annweiler. Am nächsten Abend beim Entkleiden bemerkte meine Pflegeschwester am linken Oberschenkel eine beträchtliche bläuliche Schwellung. Daher war offensichtlich das Krachen gekommen. Nun musste ich schnellstens zur Notaufnahme in die Klinik. Dort zeigte sich, der Oberschenkel hatte unter dem Trochanter einen zehn Zentimeter langen Spiralbruch, der aber

am nächsten Tag – ehe das Blutverdünnungsmittel nicht abgesetzt war – nicht operiert werden konnte. Zur Operation wollte ich keine Narkose, denn ich war ja schmerzfrei. Allerdings ahnte ich nicht, mit welcher Wucht der Chirurg einen langen Nagel von oben in den Schenkel und einen kleineren durch den Oberschenkelhals trieb, sodass ich jeden Schlag bis in den Kopf spürte.

Barbaras Verhalten gegenüber Bekannten war oft unvorhersehbar und nicht einzuschätzen. Sie zerstritt sich mit unserem gemeinsamen Hausarzt, den sie von vornherein nicht schätzte. Sie behauptete, er hätte sie beschimpft und sich geradezu ereifert. Jedenfalls wollte sie von ihm nichts mehr wissen, und wir wechselten für sie über zu einer Ärztin. Immer wenn er sich zu einem Hausbesuch bei mir angemeldet hatte, floh sie zum Nachbarn. Das ging etwa zwei Jahre, in denen sich nichts wesentlich zu ändern schien. Während sie häufig teilnahmslos war, blühte sie nochmals regelrecht auf, als zu meinem 80sten Geburtstag der Bläserkreis zu uns in die Wohnung kam. Eine Merkwürdigkeit ergab sich an einem frühen Abend bei einem festlichen Anlass in der Saulheimer Sängerkirche, zu dem ich mit dem Rollstuhl gefahren und Barbara gegangen war. Auf dem Rückweg machten zwei gute Bekannte ihr den Vorschlag, gemeinsam zu gehen. Als sie nach Hause kam, war sie ganz entrüstet, dass die beiden sie im Dunkeln am Arm geführt und auf den Bordstein aufmerksam gemacht hätten, so übervorsichtig, als ob sie blöd sei. Ein paar Monate später wollten die beiden Begleiterinnen ihr einmal etwas Gutes tun und holten sie ab, um mit ihr essen zu gehen. Aber sie muss sich wohl unmöglich verhalten haben. Die Fahrt reichte noch zu einer Eisdiele. Die beiden sagten, Barbara sei so anstrengend gewesen, dass sie nicht noch einmal etwas mit ihr unternehmen wollten.

Aber auch sonst setzte sich ihr seltsames Verhalten weiter fort. Sie begann eines Tages, jeden Bissen, den sie an den Mund führte, anzublase, als sei es heiße Suppe. Oder auf einer Essensunterlage aus Plastik versuchte sie beharrlich die aufgedruckten Gummibärchen abzulösen. Ihr zu sagen, die seien nur aufgedruckt, nützte nichts.

Als eines Tages Miriam aus Rom wieder da war, verabredeten wir uns mit ihr zu einem gemeinsamen Weg in Bad Münster am Stein am 15.07.2017. Es war der Weg auf einer ehemaligen Bahntrasse unterhalb des ‚Roten Steins‘, der allerdings auch zu Barbaras Missfallen nur geradeaus und zurückführte – und durch Fahrräder gestört wurde. Aber der Anblick der Felsen, die den Weg

begleiteten, war von hohem Erlebniswert, was aber Barbara - so wie früher – nicht mehr berührte. Im Anschluss daran fanden wir ein griechisches Restaurant mit der Möglichkeit, im Freien zu speisen.

Ich war froh, dass Barbara diesen Weg von zweieinhalb Kilometern und zurück gehen konnte. Denn sie befand sich schon mitten in der Phase ihrer Demenz, was aber nicht jeder bemerkte, denn es gab immer wieder Abschnitte, in denen sie präsenter wirkte. Das war auch ähnlich bei den Feierlichkeiten in Flonheim um meinen 80sten herum. Sie konnte sich mit Freunden unterhalten und war dabei in der Lage manches Defizit zu verbergen. Es gab viele Anlässe, bei denen sie unter Leute kam. Zur Einweihung der ‚Mauerläufer‘ und des ‚Legionärs‘ auf der Rathausplattform und zur Eröffnung in der ‚Galerie Mainzer Kunst‘ war sie gern dabei und immer gesprächig. Als allerdings meine Freunde Steffen Huth und Michael Kreuter zu meiner Ausstellung im Landesmuseum kamen, äußerten sie sich später, Barbara sei ihnen gegenüber früher verändert vorgekommen. Hier geriet sie in Streit mit einer Fremden, weil sie glaubte, die Frau säße auf ihrem Platz. Ein ähnliches Verhalten zeigte sie in diesem Jahr bei der Verleihung der Slevogt-Medaille. Aber sie genoss den Zuckmayer-Abend im Staatstheater, in dem jetzt immer mein Zuckmayer-Bildnis als Großprojektion den Hintergrund bildete.

Leider verschlimmerte sich ihr Zustand merklich. Sie räumte viele Dinge weg, die nicht mehr zu finden und manchmal in der Mülltonne verschwunden waren. Besonders Schüssel waren solche Objekte, von denen einer nicht mehr aufgetaucht ist. Ein Beispiel war besonders typisch für ihren ‚Ordnungssinn‘ und komisch, wenn es nicht traurig gewesen wäre. Wir hatten ein neues Zylinderschloss am Briefkasten, dessen Schlüssel man aber immer abziehen musste, damit der Torbalken für den Fall, dass der herunterfällt, ihn dabei nicht abschlägt. Er hing zusammen im Flur mit einem Ersatzschlüssel am Pinbord in der Diele, einer von den beiden war plötzlich unauffindbar verschwunden. Nach Tagen, als ich einmal eine Kerze anzünden wollte, war er in der Streichholzschachtel.

Schlimmer war schon ihre Angewohnheit, weil sie die Lichtschalter nicht fand, kurzerhand die Glühbirnen herauszuschrauben, und ich konnte es nicht verwehren, weil ich schon fest im Bett lag. Aber einmal, als ich noch auf war, überraschte ich sie, wie sie im Wohnzimmer auf die Lehne der Couch stieg, um

an den Strahler zu kommen. Es nutzte auch nichts, alle Schalter mit einer roten Marke zu beschriften. Sie nahm es nicht wahr.

Wann sie aufhörte, das Mittagessen vorzubereiten, weiß ich nicht mehr, aber spätestens Anfang 2017 dürfte die Aufgabe an mich übergegangen sein. Den Tee morgens kochte ich schon lange. Dabei habe ich mir – ohne es zu bemerken – kochendes Wasser über das Knie geschüttet, die Brandwunde brauchte mehr als drei Monate, bis sie sich wieder geschlossen hatte. Das Mittagessen bestand immer aus Pfannengerichten, denn ich konnte nur auf die flache Pfanne schauen, sei es Fisch, Lende oder eine Art Würstchen oder Frikadellen von REWE, immer kombiniert mit gedünstetem Gemüse. Das Frühstück war einfach, weil sie zum Butterbrot nur Marmelade oder Honig nahm.

Zu den Weihnachtsfesten mochte sie keinen Christbaum mehr, aber Sebastian bestand darauf, einen zu beschaffen, weil er auch mit Familie in Saulheim sein wollte. Ich selbst sah mich genötigt – trotz mangelnder Stütze im Zwerchfell – mit dem Horn ein paar Weihnachtslieder zu blasen. Die kleine Nike verfolgte das mit großen Augen, und als ich sie fragte, sagte sie nur „mehr“. Es gab in schlesischer Tradition eine Pilzsuppe und schlesische Bratwürste mit Kartoffelbrei. Das war das letzte Weihnachtsfest, das Barbara bewusst wahrnahm.

Beginn der polnischen Pflege

Im März 2018 gab es eine merkliche Verschlechterung ihres Befindens. Die Hauptschwester der Sozialstation, Angelika, riet mir, ich solle unbedingt ganztägig eine bei uns wohnende Pflegekraft engagieren und gab mir die Nummer von Sofia, einer Polin, die schon seit langen Jahren in Saulheim wirkte und viele Kolleginnen kannte. Sie vermittelte mir kurzfristig Beata, die bereits Erfahrungen mit Demenzkranken und in palliativer Pflege hatte.

Ab Anfang April änderte sich Barbaras Zustand schlagartig und Beata ließ sie deshalb nicht mehr aus den Augen. Bei all dem versuchten wir die Normalität des Alltäglichen einzuhalten und fuhren noch einmal zu dritt nach Bad Kreuznach, aßen beim Italiener und gingen an der Nahe entlang. Da bemerkte ich – hinter den beiden fahrend – dass Barbara beim Gehen zur Seite hing. Die gleiche Beobachtung machte ich, während Beata in ihrer Mittagspause war, als ich mit Barbara in Saulheim auf einem Feldweg spazieren ging. Da war ihre Seitenneigung so stark, dass sie seitlich ins Rübenfeld geriet und nur mühsam wieder zurück kam. Ich nahm sie bei der Hand und konnte sie in ihrem Zug zur Seite kaum festhalten. Ich fürchtete einen Herzinfarkt oder Schlaganfall und ließ sie in die Neurologie zum Dr. Keller bringen.

Die Diagnose war das sogenannte ‚Pisa-Syndrom‘, hervorgerufen durch Donepezil, das den Fortgang der Demenz hemmen sollte. Sie musste aber drei Tage in der Klinik bleiben, und am ersten Abend rief man mich an, sie hatte das Haus verlassen und musste zurück geholt werden. Es sollte unbedingt jemand bei ihr bleiben, aber sie hätten nicht so viel Personal.

Sebastian erklärte sich bereit, in einem Feldbett die Nacht über neben ihr zu schlafen, obwohl er am nächsten Tag seine Lehrverpflichtungen in Mannheim hatte. Ihr Zustand besserte sich und sie war noch mobil. Eine Woche nach der Entlassung hatten wir schon seit Langem einen Termin bei Prof. Fellgiebel, dem Chef-Psychotherapeuten in der Landeslinik. Auch er teilte den weitgehenden Verdacht auf Demenz, fußend auf den Untersuchungen von Dr. Keller. Danach wurde ihr Verhalten so schlimm, dass ihre Hausärztin eine Einweisung in die Klinik zu ihrer Ruhigstellung für erforderlich hielt. Da sie auch dort fortzulaufen drohte, musste sie in eine geschlossene Station, was sie aber still duldend und widerstandslos hinnahm, obwohl das Geschrei der Halbirren auf der Station für

Außenstehende kaum auszuhalten war. Es war so schlimm, dass Beata hinauslief und draußen wartete, bis ich die Besuchszeit beendete.

Am 04.06.2018 wurde Barbara mit Billigung durch Prof. Fellgiebel entlassen und bekam einen Rollstuhl verordnet, den sie aber noch nicht brauchte, weil sie noch gut zu Fuß war. In der Klinik hatten wir gelernt, dass es Ganzkörper-Schlafanzüge gibt, die man selbst nicht ausziehen kann, weil sie nur hinten geöffnet werden können. So einen brauchten wir aber zu Hause nicht mehr, seit sich Barbaras Zustand beruhigt hatte. Beatas Pflege bekam ihr gut. Nach acht Wochen wechselte sie sich ab mit Sofia, die die Pflege übernahm.

Seit Stadlers im Mainzer Hochhaus im Volkspark eine Eigentumswohnung bezogen hatten, haben wir sie früher besucht und mit ihnen Spaziergänge im Park und am Rhein entlang gemacht. Diese Gelegenheit nutzten wir erst recht, als ich schon im Rollstuhl saß. Auch jetzt machten wir mit Barbara – in Begleitung von Sofia – Spaziergänge im Park und setzten uns zusammen in den Biergarten. Obwohl Barbara ja viel trinken sollte, rührte sie ihr alkoholfreies Bier nicht an.

Nach Sofia kam Gosia, die von manchen ihrer Kolleginnen nicht geschätzt war, weil sie statt im Haus für Ordnung zu sorgen, lieber die Sonnentage im Privatbad einer ihrer früheren Pflegefamilien verbrachte. Auch mit ihr als Barbaras Betreuerin haben wir Stadlers besucht, wobei Gosia von Stadlers Wohnung mit der weiten Aussicht stark beeindruckt war. Es regnete an diesem Tag und wir zogen Barbara den Regenschutz über, den ich noch im Rollstuhl hatte. Ein Foto zeigt sie, wie sie abgezehrt und verloren aus der Kapuze herauschaut. Ähnlich hatte sie gewirkt, als Stadlers, um ihren Geburtstag nachzufeiern, uns in die Favorite zum Kaffee einluden. Sie wirkte immer abgezehrter, was mir besonders auffiel bei einer Fahrt im Sommer 2018 zur Ziegelhütten-Ausstellung der Darmstädter Sezession. Sie stand teilnahmslos, wie verloren in dem Gelände herum, und ihr Gang wirkte unsicher und stolpernd. Ihr Persönlichkeitsbild veränderte sich von Tag zu Tag, sie wurde eine andere Person und sagte kaum ein Wort. So vollzog sich meine Trauer um sie Schritt für Schritt.

Man versuchte sie zu einer Tagespflege im Willi-Zorn-Haus in unserer Nähe einzustimmen, aber sie wollte von den anderen Besuchern nichts wissen und lieber allein zu Mittag speisen. Das Laufen fiel ihr schwerer, sie musste im Rollstuhl geschoben werden. Und morgens haben die Pflegekräfte sie mit dem

Toiletten-Rollstuhl in Bad geschoben. Es war ein erschütternder beklagenswerter Anblick, wie sie nackt, abgezehrt, aufrecht sitzend und ohne Regung ins Zimmer geschoben wurde, um ins Bett zurück zu kehren. Sie hatte inzwischen ein Pflegebett, das sie nun ständig hütete.

Als sie eines Morgens Blut im Urin hatte, wurde eine Ultraschall-Untersuchung vorgenommen, die etwas ‚Tumoröses‘ vermuten ließ. Dies bestätigte auch mein Urologe in Alzey, der aber auch ein MRT veranlasste. Deshalb sind wir mit ihr im Rollstuhl mit meinem Wagen zur Radiologie in Alzey gefahren zu einem Zeitpunkt, als es gerade noch möglich war. Der Befund war ein riesiger Tumor, der sich innerhalb eines Jahr gebildet hatte, was für den Urologen erstaunlich war, weil ein Jahr zuvor noch nichts davon zu sehen gewesen war. Wir konnten das Ergebnis Barbara nicht mitteilen. Sie hätte den Ernst der Lage nicht mehr wahrgenommen. Immerhin hatten wir jetzt Klarheit darüber, was uns erwartete.

Vom 15. 09. bis 23.11. 2018 hatte Beata wieder ihre Pflege übernommen. Sie kümmerte sich geradezu aufopfernd um sie. Ihre Nahrung wurde zunehmend nur noch Brei oder ein Kraft- und Vitamingetränk. Das Füttern einer Tasse dauerte oft mehr als eine halbe Stunde lang. Dankenswerterweise blieb Beata in großer Geduld bei ihr, bis das Gefäß geleert war. Hin und wieder kamen Nachbarn auf Besuch, und erstaunlicherweise hatte sie lichte Momente. Es dürfte noch im September gewesen sein, als unser Nachbar Toni Höfer mit ihr gesprochen hatte und als er sich verabschiedete, sagte sie „ Ich bedanke mich“. Das war für mich, als wäre sie im Traum, auch als sie einmal „Toni“ hauchte. Eines Morgens, als ich das Zimmer betrat, rief ich leise in einer singenden Terz „Barbara“, darauf antwortete sie in gleicher Stimmlage „Jaha“. Das waren Momente, in denen ich Freude und zugleich Trauer empfand, weil sie mich an glückliche Zeiten erinnerten, mir aber ihren Zustand umso deutlicher machten. Es war bedrückend, sie so da liegen zu sehen, aber meistens stumm und mit geschlossenen Augen ohne Regung, wenn ich sie ansprach.

Unsere Freundin Brigitte, der immer passende Geschenke einfielen, brachte eines Tages eine kleine sitzende Plüschkatze mit, in Erinnerung an unsere vielen Katzen. Barbara nahm sie sofort in ihre Hände und streichelte sie, als wäre sie lebendig. Mit Brigitte bin ich seit Saunatagen befreundet, und später auch mit ihrem Mann Wolfgang. Er hat der Wohnung unser Stiftung verschiedene Male zu guten Mietern verholfen und mir einen Fernseh-Apparat besorgt und

installiert, sodass ich vom Bett aus bequem sehen kann. Beide haben uns viel geholfen. und haben das folgende Gedicht von Paul Verlaine in Auszügen auf die Grabschleife geschrieben mit dem Bezug auf den Thuja hinter Barbaras Grab.

Paul VERLAINE

1844 - 1896

Dernier espoir

Il est un arbre au cimetière
Poussant en pleine liberté,
Non planté par un deuil dicté, -
Qui flotte au long d'une humble pierre.

Sur cet arbre, été comme hiver,
Un oiseau vient qui chante clair
Sa chanson tristement fidèle.
Cet arbre et cet oiseau c'est nous :

Toi le souvenir, moi l'absence
Que le temps - qui passe - recense...
Ah, vivre encore à tes genoux !

Ah, vivre encor ! Mais quoi, ma belle,
Le néant est mon froid vainqueur...
Du moins, dis, je vis dans ton coeur ?

Letzte Hoffnung

*Am Kirchhof steht ein Baum alleine
In einer jungen Herrlichkeit.
Ihn pflanzt kein hergebrachtes Leid, -
Sanft neigt er sich dem schlichten Steine.*

*Im Sommer wie im Winter singt
Ein Vöglein auf dem Baum, wie klingt
So zart der Schmerz der treuen Töne.*

*Der Vogel und der Baum sind wir,
Du das Gedenken, ich die Ferne.
Der einst'gen Tage, mild wie Sterne -
Ach lebt ich noch zu Füßen dir!*

*Ach leben, leben! Meine Schöne,
Das kalte Nichts besiegte mich,
Doch leb ich dir im Herzen? Sprich!*

Brigittes Brief

Zudem hat Brigitte an Sebastian einen denkwürdigen Brief geschrieben, in welchem sie Barbara liebevoll charakterisiert, wie man es treffender nicht verfassen kann.

Am 05.02.2019 um 14:20 schrieb Brigitte Schmidt-Nargang:

Lieber Sebastian,

ich habe mich gefreut, dass Du wegen des Spruchs auf der Gesteckschleife nachgefragt hast. Ich hatte dieses Gedicht von Paul Verlaine schon ausgesucht, bevor ich wusste, dass am Grab dieser große Baum steht. Insofern passt es, als hätte Verlaine das Gedicht extra für Barbara geschrieben. Ich glaube, das hätte ihr gefallen.

Auch, wenn wir in den letzten Wochen und Monaten keine Unterhaltung mehr im üblichen Sinn mit ihr führen konnten, so war für mich bis zuletzt ein innerlicher Kontakt möglich, den ich nur schwer in Worte fassen kann und ich bin auch fest davon überzeugt, dass sie selbst in ihrem Zustand (vielleicht sogar gerade in diesem) gespürt hat, wenn jemand bei ihr saß, ihre Hand hielt und sich um sie kümmerte. Wie anders wäre ein so hellsichtiger Satz zu erklären, den sie zu Beata gesagt hat: "Du bist meine Mutter!" Ich weiß, wie sehr Barbara unter dem Verlust ihrer Eltern und ihres Brüderchens und der erzwungenen Unterbringung in dem schrecklichen Kinderheim gelitten hat und wie sie davon auch geprägt war. Für mein Gefühl war das etwas, das noch unter ihrem Witz, ihrer Schlagfertigkeit und ähnlichen Eigenschaften lag. Wie oft wird sie darüber nachgedacht und getrauert haben, diese nahen Menschen so früh verloren zu haben, und damit schutzlos und gleichsam frierend in der Welt zu stehen. Im Sterben hat sich diese innere Angst und Sehnsucht vielleicht gelöst, weil sie eben nicht allein war. Sie hat sicherlich die vertrauten Stimmen wahrgenommen und dass sie in der häuslichen Umgebung mit der von ihr mitgestalteten Atmosphäre gewesen ist. Ich glaube, sie hat sich zuletzt nicht mehr gewehrt und sich in die Krankheit und das Sterben fallen lassen und es in Frieden angenommen. Sicherlich nicht nur eine Wirkung der Medikamente, die ihr Schmerzen und unnötiges Leid erleichtert haben.

Jetzt, da sie gestorben ist, bin ich froh, mit Wolfgang zusammen ein paar Sachen richtig gemacht zu haben, z.B. die Töpfe im Hof bepflanzt zu haben, natürlich mit Eberhards finanziellem Beistand, denn wir ahnten schon, dass es der letzte Sommer sein würde und er sollte nicht ohne Blüten, Farben und Duft vorbeigehen. Für mich war es zuerst nicht ganz einfach, einer so selbstbestimmten Frau zu helfen, das Unterhaken beim Laufen oder ihr manchmal beim Essen zu helfen, aber ich habe dann gemerkt, dass sie es akzeptiert hat und war froh darüber, einen kleinen Beitrag leisten zu können.

Möge ihr Humor, ihre Großzügigkeit und ihr unbestechliches Gefühl für das, was echt und unecht voneinander unterscheidet, im Haus und in den Herzen der Menschen, die sie gekannt haben, erhalten bleiben.

Mit diesen Gedanken grüßt Euch, Eberhard, Ronia und Nike eingeschlossen

Brigitte

Barbaras letzte Tage – Beerdigung – das Grab

Als Beata sich verabschiedete, um ihren Platz der Elzbieta, genannt Ela, zu überlassen, sagte sie zu Barbara „ich will dich aber nach Weihnachten wieder sehen“. Es war klar, dass sie Weihnachten zu Hause bei ihrer Familie verbringen wollte, aber am Tag ihrer Abreise erhielt sie die Nachricht vom Tode ihrer älteren Schwester, was ihr einen Schock versetzte, nachdem Barbaras Pflege sie schon seelisch mitgenommen hatte. Elzbieta war bereit, das Opfer zu bringen, Barbara auch über die Feiertage genauso aufopfernd zu pflegen und zu füttern. Als Beata Anfang Januar 2019 wieder kam, fand sie Barbara noch lebend vor.

Aber am 12. Januar geschah das Unvermeidliche. Beata war mit Barbara beschäftigt, als sie plötzlich nach mir rief. Barbara hatte einen Erstickenfallschlag, rang nach Luft und hatte weit aufgerissene Augen. Sie schnell auf die Seite zu betten, half ein wenig. Ich konnte aber Frau Dr. Römer, Haus- und Palliativärztin, nicht erreichen. Es war Samstag und die Praxis geschlossen. Auf meinen Anruf über 112 erschien ein Rettungswagen mit zwei Sanitätern, die sie für den Transport zum Krankenhaus vorbereiten wollten. Als ich ihnen die Patientenverfügung zeigte, waren sie unschlüssig. Inzwischen war mit dem Hubschrauber ein Arzt gelandet, der, als er die Patientenverfügung sah, außer der Sauerstoffmaske die Verkabelung rückgängig machte und sagte „ Sie bleibt hier – wir brauchen nur einen Palliativarzt“. Daraufhin bot sich telefonisch eine Freundin an, zur Ärztin zu fahren und sie zu informieren. Bald danach erschien Dr. Römer glücklicherweise und übernahm die weitere Behandlung.

Ob Barbara bis dahin durch ihren Tumor Schmerzen hatte, ist mir unklar. Sie hat nie über Schmerzen geklagt, aber Beata hatte es oft bemerkt, wenn Barbara unruhig wurde. Dann hat sie ihr eine Morphium-Tablette gegeben. Die Ärztin deutete nun an, dass es dem Ende zugehe und hat ihr täglich eine Morphiumspritze verabreicht, um sie in einen schmerzfreien Tiefschlaf zu versetzen, in dem sie am 16. 2019 ins Jenseits hinüber dümmerte. Mich tröstete, dass auch im Tode ihr Antlitz unverkrampft und entspannt wirkte. Dr. Römer untersuchte sie auf Merkmale des Todes und stellte den Totenschein aus. Beata und Schwester Angelika bekleideten sie. Mit einer schwarzen Hose, einem weißen Hemd und einer grauen Kostümjacke wirkte sie festlich. Und sie hatten ihr die Katze in die Hände gegeben. So wirkte sie ganz friedlich.

Es ging nun darum, eine Beerdigungsfirma zu finden, und es hätte eine in Saulheim oder Wörrstadt nahe gelegen, aber Ronia empfahl Grünwald in Mainz, weil die besonders umsichtig seien. Ich hatte früher – noch ehe ans Sterben zu denken war – mit Barbara über unsere Beerdigung gesprochen. Während ich zu einer Grablege mit Sarg tendierte und Barbara zur Feuerbestattung, änderte sich das in der letzten Zeit. Das Prozedere war recht undramatisch. Der Mann von Grünwald kam und legte Barbara in eine schwarze Tasche und nahm sie mit nach Mainz. Mit Sebastian entschieden wir uns für eine Barbara gemäßen Ton-Urne.

Es mussten jetzt unzählige Traueranzeigen verschickt werden, bei denen Brigitte mit ihrer schönen schnellen Handschrift mich sehr unterstützt und ca. 150 Adressen geschrieben hat. Das hat unter anderem dazu geführt, dass sich zu der Beerdigung am 04. Februar eine riesige Trauergemeinde eingefunden hat, wie sie unser Nachbar Karl-Heinz – der sich auskennt – in Saulheim so groß noch nie erlebt hat. Auch mich hat gewundert und erfreut, wie viele Leute Barbara, die immer zurückhaltend war und kaum Kontakte pflegte, sie gewürdigt haben. In der Friedhofshalle erklang leise Musik von Joh.-Seb. Bach. Der Raum war stark gefüllt, und der größte Teil der Besucher stand außen. Ich nutzte nach dem Pfarrer die Gelegenheit, ein Grußwort zu sprechen und zur Kaffee-Tafel nach dem Gottesdienst einzuladen. Sebastian hat die Urne zum Grab getragen. Dann zog die ganze Schar zur Kirche.

Der Beerdigungstermin hatte sich etwas verzögert, weil Pfarrer Mathias Engelbrecht erst aus dem Urlaub anreisen musste. Es wurde außerdem seine letzte Predigt, weil der Kirchenvorstand zurückgetreten war und die Fortdauer der Pfarrstelle ungewiss war. Der Predigttext aus Jesaja 45 handelte von Gott als dem Töpfer und den Menschen als Tonscherben – sehr gut ausgewählt für Barbara. Ich hatte im Anschluss noch die Möglichkeit kurz von unserem langen gemeinsamen Leben zu sprechen, von den Pflegerinnen gegen Ende ihrer Tage, und ich konnte hinweisen auf die von uns gemeinsam gefertigten Lampenaufsätze in der Kirche, was für viele neu war.

Eine besondere Freude machte mir unser Bläserkreis, den Gottesdienst musikalisch in gewohnter Qualität zu begleiten. Die ganzen Profis Astrid, Günter und Heinrich waren mit von der Partie. Sie musizierten zu Barbaras Ehren im Andenken an unsere früheren Bläser-Proben im Saulheimer Atelier, nach denen

wir an warmen Sommerabenden oft im Hof in froher Runde zusammen gesessen hatten und wo auch Barbara mit uns gern ihren Wein getrunken hatte.

Das Grab war mit Blumen reich geschmückt, vor allem Beata hatte von Anfang an ein Pflanzkonzept, das monatelang gehalten hat. Schon früher hatte Barbara den Wunsch geäußert, einmal einen Grabstein nach Art eines etruskischen Paares unter einem Dach zu haben. Ich konnte mich aber nie durchringen nochmals mit der Steinbearbeitung anzufangen. Als aber Barbaras Zustand immer bedrohlicher wurde, begann ich darüber nachzudenken, wie ich für uns beide etwas aus Ton machen könnte, das nicht in Bronze gegossen werden müsste, um vor Metalldieben sicher zu sein. Ich hatte im Rollstuhl sitzend schon Erfahrungen gewonnen, Skulpturen in mehreren Abschnitten zu bauen und zu errichten. Auf diese Weise entstand eine Stele mit einem Paar, welche der Grabbildhauer verklebte und auf einer Granitplatte verschraubte. Die Bodenplatte davor mit dem Namen Barbaras hat auch noch Platz für meinen.